

Alle zwei Wochen für zehn Kinder kochen

Wenn Eltern Krabbelstuben gründen / Vereine erledigen

die Verwaltungsarbeit / Lange Wartelisten / Von Uta Kruse

Sie heißen „Main-Krokodile“, „Gummibärchen“ oder „Die wilden Kerle“. Sie treffen sich in einer alten Konditorei oder einem ehemaligen Elektroladen. Manche von ihnen fahren im Sportwagen vor. Andere stolpern an der Hand der Mutter die Stufen zum Eingang hoch. Die Erwachsenen, die sie Mama und Papa oder Bernd und Susi nennen, hasten fort ins Büro oder radeln an die Uni. Der Tag in der Krabbelstube beginnt.

In Frankfurt gibt es zur Zeit knapp 40 Krabbelstuben in freier Trägerschaft. Ihre Entstehung verdanken sie zumeist Eltern, die eine regelmäßige Betreuung für ihre Kleinkinder suchten und – aus Mangel an Krippenplätzen – schließlich selbst die Initiative ergriffen. Sie mieteten sich Räume (meist sind es ehemalige Ladenlokale), renovierten sie und begaben sich auf die Suche nach Betreuerinnen.

Was so einfach klingt, ist eine mühselige Arbeit, über die Kleinkinder schnell zu Schülern heranwachsen. Und so hat sich ein Großteil der Krabbelstubengründer zu Vereinen zusammengeschlossen, die für ihre gemeinnützige Arbeit Zuschüsse von der Stadt bekommen und den einzelnen Eltern die Genehmigungsverfahren abnehmen. Die beiden größten Vereine sind der „Sozialpädagogische Verein für familienergänzende Erziehung“ und die „Gesellschaft für Jugendarbeit und Bildungsplanung“. Der eine betreibt 14, der andere 18 Krabbelstuben in Frankfurt. Beide sehen ihre Wurzeln in der Kinderladenbewegung und betreuen vor allem Einrichtungen, die in den traditionell studentisch geprägten Stadtteilen Bockenheim, Bornheim und Nordend beheimatet sind.

Die freien Träger arbeiten alle nach ähnlichen Prinzipien: Sie nehmen Eltern, die sich bereits zu einer Initiative zusammengefunden haben, die Verwaltungsarbeiten ab. Der jeweilige Verein arbeitet Mietverträge mit Hausbesitzern und Arbeitsverträge mit Erzieherinnen aus. Er kümmert sich um Zuschüsse von der Stadt und die Genehmigungen des Landesjugendamtes. Die Eltern sind damit jedoch nicht aus der Pflicht genommen. „Wir verstehen uns nicht als Dienstleistungsunternehmen“, sagt Elisabeth Strüber vom Sozialpädagogischen Verein. So haben viele Väter an Wochenenden alte Ladentheken herausgerissen und Holzböden abgeschliffen, Mütter haben tapeziert und Türen gestrichen. Sind die Räume renoviert und die Krabbelstube eingerichtet, hört die Arbeit lange noch nicht auf.

Der Chemiestudent Jörg Wohlgemuth zum Beispiel, dessen Sohn Florian zu den „Bunker-Kids“ in der Bornheimer Germaniastraße gehört, muß alle zwei Wochen

ein Mittagessen für die zehn Kinder kochen, alle zehn Wochen sind er und seine Frau zum Putzen eingeteilt. Nach Plan müssen die jeweiligen Eltern reihum Aufgaben übernehmen. Dafür können sie aber Einfluß auf die Arbeit der Betreuer ausüben. Bei der Bauklötzcheninvestition hat Jörg Wohlgemuth ebenso ein Wörtchen mitzureden wie bei der Gemüseauswahl für das Mittagessen.

Nicht ganz so familiär wie in den Krabbelstuben freier Träger, die häufig nur zehn, höchstens 20 Kinder betreuen, geht es in den Kinderkrippen der Stadt Frankfurt zu. Insgesamt zehn mit bis zu 75 Kleinkindern gibt es im Stadtgebiet. Damit sind fast 60 Prozent aller Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren kommunale Plätze. Kirchliche Einrichtungen für Kinder dieser Altersgruppe gibt es noch nicht. In betrieblichen Krippen in Frankfurt, die bisher nur von Krankenhäusern eingerichtet wurden, spielen 176 Söhne und Töchter von Krankenschwestern und Ärzten.

Nach einer Bestandsaufnahme, die das Frankfurter Institut für Frauenforschung (fif) im Auftrag des Magistrats erstellte, gibt es für etwa 17 000 Frankfurter Kinder im Alter bis zu drei Jahren 1222 Plätze in Krippen oder Krabbelstuben. Rechnet man die 410 Kinder hinzu, die von einer über das Jugendamt vermittelten Tagesmutter betreut werden, ergibt sich ein Versorgungsgrad von knapp zehn Prozent. Obwohl Frankfurt damit im Bundesvergleich an zweiter Stelle hinter Berlin steht, hält Beatrice Kustor-Hüttl, eine der Autorinnen des Untersuchungsberichts, weitere Plätze für notwendig. Sie weist darauf hin, daß 30 Prozent der Mütter von Kleinkindern berufstätig seien und daß 13,4 Prozent der Frankfurter Kinder dieses Alters von einem Elternteil allein aufgezogen würden. Zudem seien die bestehenden Einrichtungen sehr ungleichmäßig über das Stadtgebiet verteilt. Bis Mütter oder Väter in Zeilsheim oder Sindlingen ihre Kinder in eine Krippe chauffiert hätten, sei der halbe Vormittag schon rum.

Schon vor der Bestandsaufnahme des Instituts für Frauenforschung hatte der Magistrat im April des vergangenen Jahres das „Sofortprogramm Kinderbetreuung“ verabschiedet. Seitdem hatte sich die Versorgung verbessert. Die laufende Unterstützung für die freien Trägervereine war erhöht worden, mit einem Investitionszuschuß konnten Eltern ermuntert werden, neue Krabbelstuben einzurichten. Die freien Träger sprechen sogar von einem „Boom“ an Neugründungen in jüngster Zeit. Trotzdem reicht das Geld für

den Unterhalt nicht.

Da die Vereine keinen Wohnraum zweckentfremden dürfen, müssen teure Gewerbeflächen (mindestens zwei Räume im Erdgeschoß mit Toilette und Küche) angemietet werden. Und nach der neuesten Tarifierhöhung für Erzieherinnen geraten etliche Krabbelstuben in die roten Zahlen. Das Sozialdezernat hat deshalb eine Erhöhung von 350 Mark auf 480 Mark pro Kind und Monat in den Entwurf für den Nachtragshaushalt einarbeiten lassen. Ob sie bewilligt wird, wird in wenigen Wochen entschieden.

Trotz der Zuschüsse müssen die Eltern sowohl für den städtischen als auch für den vereinseigenen Krippenplatz monatlich einen Beitrag zahlen. Bei den freien Krabbelstuben liegt er – abhängig von der jeweiligen Miete – zwischen 400 und 600 Mark pro Kind und Monat.

Städtische Plätze kosten je nach Einkommen der Eltern monatlich bis zu 623 Mark. Sie sind täglich mindestens von 7 bis 17 Uhr geöffnet, während die Kinder in den Krabbelstuben der Vereine meistens nur sechs Stunden am Vormittag betreut werden. Dafür können die Eltern hier selbst die Öffnungszeiten bestimmen. Wer den Elternbeitrag nicht aufbringen kann, hat – je nach Verdienst – Anspruch auf die sogenannte wirtschaftliche Jugendhilfe.

Krippen und Krabbelstuben gemeinsam ist, daß sie seitenlange Wartelisten von Eltern führen. Bei der Stadt aber haben Kinder von Alleinerziehenden und aus Familien, in denen Vater und Mutter arbeiten müssen, Vorrang vor anderen Frankfurter Kleinkindern. „Wir suchen jetzt auch einen Platz für Franziska“, erzählt Jörg Wohlgemuth und wiegt seine kleine Tochter auf dem Schoß. „Wir haben uns schon auf etliche Listen setzen lassen. Aber das ist ein unendliches Roulettespiel.“

Wo früher eine Elektrohandlung war, spielen heute Kinder. Zwei Mütter hatten sich im Sommer vergangenen Jahres zusammengetan und mit Hilfe anderer Eltern diese Krabbelstube in Rödelheim gegründet.

Foto Wonge Bergmann